

Parzival statt Klassenkampf

Ein Abend mit Elisabeth Trissenaar, Heikko Deutschmann und Texten von Tankred Dorst beim Festival „lesen.hören“ in Mannheim

VON NICOLE SPERK

Ein Abend für Tankred Dorst: Eine vermutlich einmalige Konstellation haben die Besucher des Mannheimer Literaturfestivals „lesen.hören“ in der Alten Feuerwache erleben können. Die beiden österreichischen Schauspieler Elisabeth Trissenaar und Heikko Deutschmann haben gemeinsam mit Dorsts Witwe Ursula Ehler-Dorst den im vergangenen Jahr verstorbenen großen Dramatiker und Poeten gewürdigt.

Auf eine gewisse Weise haben Elisabeth Trissenaar und Heikko Deutschmann damit einen Kreis geschlossen. Elisabeth Trissenaar ist eine Grande Dame der Schauspielkunst, einst berühmte geworden durch Fassbinders Film „Die Ehe der Maria Braun“. Tankred Dorst und seiner Frau Ursula Ehler-Dorst ist sie seit Jahrzehnten verbunden. Deutschmann spielte eine Hauptrolle in der Düsseldorfer Uraufführung von „Das Blau in der Wand“, dem letzten Stück Dorsts von 2016.

Tankred Dorst war einer der in der Nachkriegszeit am häufigsten gespielten Autoren des deutschen Theaters. Zu seinen bekanntesten Werken zählen „Merlin oder Das wüste Land“ und „Toller“, sein Schaffen reichte von der jahrelangen Arbeit für das Marionettentheater Kleines Spiel bis zur Inszenierung des „Ring des Nibelungen“ bei den Richard-Wagner-Festspielen in Bayreuth 2006. Im Interview mit der Programmleiterin von „lesen.hören“, Insa Wilke, berichtete Ursula Ehler-Dorst vom gemeinsamen Leben und Schaffen. Menschenbeobachtungen hätten sie beide interessiert, unangemessene Ausdrücke, merkwürdige Dinge – all das haben die beiden, wo sie auch waren, in schmalen Heften festgehalten. Zu Hause kamen Notizen, Ideen, Manuskripte und andere Unterlagen in die Fächer eines Apothekerschrankes aus Kirschbaumholz. Jedes Fach war einer literarischen Figur gewidmet.



Einer der besten Hörbuchsprecher: Heikko Deutschmann.

FOTO: KUNZ

Eine dieser Figuren, die viele Jahre mit den Dorsts verbracht hat, war der Parzival, ein seltsamer Ritter, ein Mythos aus der Sagenwelt des König Artus. Robert Wilson hat Dorsts „Parzival“ 1987 auf die Bühne des Hamburger Thalia Theaters gebracht: als Wilden aus dem Wald und gleichzeitig als Gegenwarts-menschen. Die Inszenierung dürfte in Dorsts Sinne gewesen. Schließlich hat er, wie Insa Wilke sagte, seine Texte immer „jenseits der Aktualität“ angesiedelt und doch grundlegende Fragen der menschlichen Existenz behandelt. Eine mögliche

Erklärung dafür liefert seine eigene Biografie: 1944 wurde er, im Alter von 19 Jahren, noch eingezogen, kam an die Westfront und dann schnell in Kriegsgefangenschaft. In New York hatte er die Aufgabe, mit einem Kameraden einen Tunnel zu graben. Sie teilten sich die Arbeit gerecht auf: Während einer buddelte, las der andere den „Zauberberg“ vor.

Elisabeth Trissenaar und Heikko Deutschmann fügten dem Abend keine weiteren Anekdoten hinzu, sondern ließen Dorsts Werk für sich sprechen, mit der Lesung verschiedener



Grande Dame des Theaters: Elisabeth Trissenaar.

FOTO: KUNZ

„Parzival“-Texte und aus „Der schöne Ort“. Um es mit Tankred Dorst selbst zu sagen: Das Buch versammelt „traurige, komische, fantastische und zugleich realistische Geschichten“. Geschrieben ist es, wie alles an diesem Abend gehörte, in einer ganz wunderbaren, poetischen, entrückt und verzaubernden Sprache. Die beiden Schauspieler brachten das richtige Einfühlungsvermögen für diese Texte mit. Deutschmann zuzuhören, einem der besten Hörbuchsprecher unserer Zeit, war ein reines Vergnügen.

In den wilden, linken sechziger und siebziger Jahren habe man ihnen oft gesagt, sie sollten sich lieber mit Klassenkampf als mit Rittern beschäftigen, erzählte Ursula Ehler-Dorst noch. Dass das Werk ihres im Juni 2017 mit 91 Jahren verstorbenen Mannes inzwischen sehr geschätzt und gewürdigt wird, macht sie offensichtlich froh. „Es tröstet mich auch“, sagte sie zu den beiden Schauspielern, die Tankred Dorsts Werk so wunderbar lebendig werden ließen, „denn ich bin eigentlich traurig, seit er nicht mehr lebt.“

Wütende Mädchen

Fatma Aydemir liest in der Reihe „Europa-Morgen-Land“ im Ludwigshafener Haus aus ihrem Roman „Ellbogen“

VON HANS-ULRICH FECHLER

Um die Folgen von Wut und Gewalt geht es in „Ellbogen“. Fatma Aydemir lässt ihren Roman im Milieu jugendlicher Deutsch-Türken spielen. 2017 wurde er als bester Debütroman des Jahres mit dem Klaus-Michael-Kühne-Preis ausgezeichnet. Im Kulturzentrum Das Haus in Ludwigshafen hat Fatma Aydemir ihr Buch jetzt in der Reihe „Europa-Morgen-Land“ vorgestellt.

Hazal ist 17 Jahre alt, wohnt in Berlin bei ihren aus der Türkei eingewanderten Eltern. Sie lebt in den Tag hinein und auf ihren 18. Geburtstag hin, schreibt Bewerbungen und bekommt Absagen. Das Zusammenleben, besonders das mit der Mutter, ist konfliktgeladen. Eines Abends will Hazal mit zwei Freundinnen in einem Technoclub einen draufmachen, wird aber vom Türsteher abgewiesen. Die drei jungen Frauen sind angetrunken und wütend. Als ein Student in der U-Bahn rassistische und sexistische Bemerkungen macht, prügeln sie wie von Sinnen auf ihn ein und werfen ihn

auf die Gleise, wo er überfahren wird. Vor der Polizei flieht Hazal in das ihr fremde Istanbul, wo sie bei einem Bekannten Unterschlupf findet. Das Ende lässt der Roman offen.

Fatma Aydemir wurde 1986 in Karlsruhe geboren und lebt seit sechs Jahren in Berlin. In der Hauptstadt arbeitet sie als Redakteurin bei der „Tagesschau“, schreibt dort regelmäßig die Kolumne „Minority Report“ und hat mit anderen das türkisch-deutsche Internet-Portal „taz-gazete“ gegründet, um unterdrückten türkischen Stimmen ein Forum freier Meinungsäußerung zu bieten.

Im Gespräch mit der Literaturwissenschaftlerin Anna-Katharina Gisbertz von der Universität Mannheim erzählte Fatma Aydemir, dass sie erst während ihres Germanistik- und Amerikanistik-Studiums in Frankfurt zur intensiven Leserin geworden sei. Als dann vor etlichen Jahren U-Bahn-Schläger in die Schlagzeilen gerückt seien, habe sie angefangen, sich Gedanken über den Zusammenhang von Gewalt und Migration zu machen. Daraus habe sich der Roman entwickelt. „Wut ist nicht der einzige Impuls in



Arbeitet auch als Journalistin für die „taz“: Fatma Aydemir.

FOTO: KUNZ

dem Roman“, betonte Fatma Aydemir. Auch seien Phänomene wie Fremdheit und Sexismus, die im Roman vorkämen, kein spezifisch türkisches Problem. Anlass für sie, den Roman zu

schreiben, sei die Frage gewesen, was Gewalt sei, worauf sie aber keine endgültige Antwort gefunden habe. In der Offenheit ihres Buches sieht sie denn auch den Unterschied zwischen

ihrem Schreiben als Journalistin und als Romanautorin. Ein Journalist müsse so präzise und anschaulich wie möglich schreiben und dürfe dem Leser keine offenen Fragen hinterlassen. Ein Roman dagegen, der denselben Anspruch erheben würde, „wäre wohl der schlechteste Roman der Welt“.

Das heißt aber nicht, dass journalistische Elemente „Ellbogen“ völlig abgehen würden. Über weite Strecken muten jedenfalls die Passagen, die Fatma Aydemir im Haus vorgelesen hat, in ihrer minutiösen Beschreibung wie eine Zeitungsreportage an. Darüber hinaus zeichnen den Roman lebensnahe Dialoge im Jargon jugendlicher aus sowie Plausibilität der Charaktere und der Handlung.

Was „Ellbogen“ aber zu einem Roman macht, ist die Fiktion, das Journalismus und Romandichtung unterscheidet. Und Fiktion hat sich Fatma Aydemir erlaubt, als sie junge Frauen – und nicht Männer – zu U-Bahn-Schlägern gemacht hat. Ein solcher Fall ist in Wirklichkeit nämlich nicht bekannt.

Atemlos in Abidjan

Der Kabarettist und Musiker Rainald Grebe gastiert mit seinem „Elfenbeinkonzert“ im ausverkauften Mannheimer Capitol

VON STEFAN OTTO

Heute verwendet man andere Materialien, aber früher waren die weißen Tasten eines Klaviers oftmals mit Elfenbein belegt. Der Kabarettist Rainald Grebe verbindet mit dem Begriff „Elfenbeinkonzert“ jedoch auch etwas anderes: Er gab für das Goethe-Institut einen Volksmusik-Workshop an der Elfenbeinküste. Davon erzählte er bei seinem bejubelten Gastspiel im ausverkauften Mannheimer Capitol.

Sein Aufenthalt in der westafrikanischen Republik bildet den roten Faden des gut dreistündigen Abends, um den herum Grebe ein irrwitzig verschlungenes Programm ausbreitete, kunterbunt wie der zerzauste Häuptlingsschmuck, den der ruhelose Musiker anfangs trägt und der schon die meisten seiner Federn gelassen hat. Später auch mit anderen Kopfbedeckungen, dazu Jogginghose zu Hemd und Krawatte, so durchmisst der Berliner die Welt auf einer Tour de Force, die immer wieder in Abidjan Halt macht, wo sich das Goethe-

Institut befindet, das Grebe eingeladen hatte.

Es ist kaum zu beschreiben, auf welche abseitigen Pfade Grebe seine faszinierten Zuschauer führte, um sich von den verschiedensten Seiten immer wieder den Themenkreisen Goethe, Volkslied und Abidjan anzunähern. Er begab sich auf die Suche nach dem verlorenen Endreim im deutschen Hip-Hop, rappte selbst sein „Palmöl aus Malmö“ vom „Kongress für unreine Reime“, mit dem ihm die Bewerbung fürs Goethe-Institut in Afrika gelang. Abwechselnd textkritisch und musikalisch nahm er fragwürdige Werbeslogans im Stadtmarketing, den politikideologischen Volksbegriff von Johann Gottfried Herder bis Beatrix von Storch oder den Dualismus von „Abendland“ und „Morgenland“ ins Visier und dekonstruierte zielgerichtet alles, was er gerade noch gesagt und gesungen hatte.

Ist das nun höherer Unfug oder intellektueller Humor? Auf der Langzeitstudie „Das Anadigi-Ding“ am Schauspielhaus Hannover beruhen angeblich seine Erkenntnisse über das digitale Zeitalter und die Funktio-

nen des Instant-Messaging-Dienstes Snapchat. Auch mit dem ominösen Darknet kennt er sich aus. Was Grebe bietet, ist eine auf- und anregende Mischung aus Konzert, Kabarett, Theaterperformance und kontrolliertem Experiment. Spaß und Ernst sind dabei kaum auseinander zu halten.

Seinen Aufenthalt in Abidjan Anfang 2016 habe er der Berliner Henrike Grohs zu verdanken, die seinerzeit Leiterin des dortigen Goethe-Instituts gewesen sei. Auf der Bühne im Capitol lässt Grebe kurze Filme einspielen, die einen Chor ivoirischer Deutschstudenten zeigen, die Heinrich Heines „Lied von der Loreley“ anstimmen. Er selbst brachte ihnen Helene Fischers „Atemlos durch die Nacht“ bei und seinen Song „Brandenburg“, alles mit amüsanten Filmbildern belegt. Sechs Wochen, nachdem er wieder abgereist war, berichtet Grebe, sei die Institutsdirektorin und Kulturmanagerin Grohs im Alter von 52 Jahren in einer Hafendstadt an der Elfenbeinküste von einem islamistischen Rollkommando getötet worden. Natürlich gab es im Capitol Applaus für die Dame.



Zerzauster Kopfschmuck: Rainald Grebe beim Auftritt in Mannheim.

FOTO: KUNZ

KULTURNOTIZEN

Ballett of Difference im Theater im Pfalzbau

„Siegal ist weltweit begehrt als innovativster, als aufregendster Tanzschöpfer seiner Generation“, so beschreibt die „Süddeutsche Zeitung“ die Arbeit des Choreographen Richard Siegal, der mit seinem Ballett of Difference am Freitag, 9. März, 19.30 Uhr, im Theater im Pfalzbau in Ludwigshafen gastiert. Gezeigt wird das dreiteilige Programm „On Body“ mit Choreographien Siegals: Am Beginn steht das überarbeitete Gründungsstück „BoD“ der Company. Es kombiniert körperliche Ausdrucksformen unterschiedlicher ethnischer Traditionen und ästhetischer Sozialisierungen zu einem elektrisierenden Amalgam. Zu den orientalischen Rhythmen von DJ Haram rotieren die Tänzer durch den Raum und transformieren sich mit der Hilfe der aufblasbaren Kostüme der New Yorker Modedesignerin Becca McCharen in immer neue Körperlichkeiten. Es folgt das kürzlich uraufgeführte „Made for Walking“, in dem der Choreograph auf der Basis von afrikanischen Rhythmkulturen gemeinsam mit dem Komponisten Lorenzo Bianchi Hoesch einen komplexen musikalischen Parcours entwickelt hat. Siegal lässt die Tänzer darin mit ihren Körpern selbst Sounds produzieren. Der Abend klingt mit „Unitxt“ von 2013 aus. Carsten Nicolais Elektro-sound treibt hier die Tänzer in genau abgezielte Bewegungen. Der Industriedesigner Konstantin Grcic entwickelte für das Stück tragbare Objekte, die im Zusammenspiel mit den Spitzenschuhen neue Bewegungsformen ermöglichen. Der Abend ist eine Koproduktion mit dem Schauspiel Köln, mit Tanz Köln und dem Muffatwerk München. |rhp

„Jazz Lights“ im Haus mit Tobias Frohnhöfer

In der Konzertreihe „Jazz Lights“ am Donnerstag, 8. März, 20.30 Uhr, im Döme des Ludwigshafener Kulturzentrums Das Haus ist der musikalische Tausendsassa Tobias Frohnhöfer am Vibraphon zu Gast. Nach seinem Studium in Mannheim und den USA veröffentlichte der in Ludwigshafen geborene Perkussionist 2017 sein Debütalbum „Informal“. Frohnhöfer ist in diversen Ensembles unterwegs, spielte unter anderem in Rock-, Pop- und Hip-Hop-Bands. Sein neues Projekt ist das Jazz-Quintett Bilderband. Mit dabei sind an diesem Abend die Session-Stamm Musiker Richie Beirach am Piano, Regina Litvinova am Keyboard und Christian Scheuber am Schlagzeug. Unterstützt werden sie von Luz Hatzis am Bass. |rhp

„Bitchfresse“ zum 100. Mal im Nationaltheater

Die 100. Vorstellung von „Bitchfresse – Ich rappe, also bin ich“ findet am Samstag, 10. März, 20 Uhr, im Schauspielhaus des Mannheimer Nationaltheaters statt. Seit Jahren steht der Hip-Hop-Abend mit ungebremstem Erfolg auf dem Spielplan. Mit einer „extended version“ feiert er nun im Schauspielhaus seine Jubiläumsausgabe. Robert Teufel, von 2009 bis 2012 Regieassistent am Nationaltheater, entwickelte mit den beiden Schauspielern Matthias Thömmes und Sascha Tuxhorn ein Programm, das sich mit Identitätskonstruktionen im Hip-Hop beschäftigt und die Ergebnisse dieser Auseinandersetzung auch musikalisch auf die Bühne bringt. Zum 100. Mal ist dieser Abend nun im Nationaltheater zu sehen. |rhp